

Ursula Wolf

**Ethik der
Mensch-Tier-Beziehung**

Klostermann Rote Reihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg, alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: post scriptum, www.post-scriptum.biz

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04161-0

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung: Doppelte Moral?	11
1. Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis	12
2. Drei Aspekte von Moral	15
3. Doppelte Moral im Alltag und im Recht	16
4. Plan der Untersuchung	17
<i>Gliederung</i>	17
<i>Was nicht Thema ist</i>	18
I. Ethische Methode	19
1. Das Methodenproblem der angewandten Ethik	19
2. Platons Methodenkonzeption	24
3. Der Elenchos in der angewandten Ethik	28
II. Das Tier in der Moralphilosophie	33
1. Utilitarismus	34
<i>Singer</i>	35
2. Kantische Theorien	39
<i>Kant</i>	39
<i>Heutige Theorien in der Nachfolge Kants</i>	44
<i>Habermas</i>	45
<i>Korsgaard</i>	45
3. Theorien moralischer Rechte	47
<i>Regan</i>	48
<i>Nussbaum</i>	51

4.	Kontraktualismus	54
5.	Mitleidsmoral	58
	<i>Schopenhauer</i>	58
	<i>Donovan</i>	63
6.	Tugendethik	64
7.	Zusammenfassung	66

Exkurs:

Tierwürde ohne Rechte. Ein Blick auf die deutschsprachige Verfassungsdebatte	69
---	-----------

1.	Tierschutz als Staatsziel	69
	<i>Das Staatsziel Tierschutz im deutschen Grundgesetz</i> ...	70
	<i>Die »Würde der Kreatur« in der schweizerischen Bundesverfassung</i>	71
2.	Kriterien der Schutzwürdigkeit	73
	<i>Empfindungsfähigkeit als Schwelle</i>	73
	<i>Haben Tiere eine Würde?</i>	74
3.	Tiere als Staatsbürger? Die Idee der Zoopolis	76

III. Vielfalt der Tiere – Einheit der Moral

1.	Allgemeine moralphilosophische Überlegungen	79
	<i>Form, Inhalt, Motivation</i>	80
	<i>Moralische Rechte</i>	82
	<i>Moralische Rechte für Tiere?</i>	84
2.	Bereiche des Wohlbefindens bei Personen	87
3.	Bereiche des Wohlbefindens bei Tieren	92
4.	Die ethischen Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung	94
	<i>Tiere in der menschlichen Gemeinschaft</i>	95
	<i>Mensch und Tier in der Natur</i>	98
5.	Ordnung und Gewichtung der Bereiche der Moral	102
6.	Folgerungen für die Wertmoral	110
7.	Zusammenfassung	112

IV. Tierrechte und Menschenpflichten in der Anwendung	113
1. Stufen der Leidensfähigkeit von Tieren	113
2. Dürfen wir Tiere töten?	118
3. Tiere und Ernährung	125
<i>Fleisch und Tierprodukte aus der Massentierhaltung</i> ...	125
<i>Vegetarismus</i>	129
4. Tierversuche	132
<i>Vorfragen</i>	132
<i>Moralische Fragen</i>	136
<i>Argumentationsstrategien</i>	140
<i>Kriterien der ethischen Vertretbarkeit</i>	146
5. Andere Anwendungsfragen	148
<i>Stierkampf und Jagd</i>	148
<i>Zirkus und Zoo</i>	152
V. Individuelle Moral und politische Gerechtigkeit	155
1. Die Reichweite individueller Pflichten	155
<i>Unterscheidungen</i>	155
<i>Direkte und indirekte Pflichten</i>	156
<i>Schutzaufgaben des Staates?</i>	161
2. Interessenkonflikte zwischen Mensch und Tier	162
<i>Auswirkungen der Zivilisation auf Tierindividuen und Tierarten</i>	163
<i>Das Problem der Kulturfolger</i>	166
<i>Wildtiere</i>	167
3. Tiere untereinander	167
4. Grenzen der Gerechtigkeit	169
Literatur	171
Personenregister	183
Sachregister	185

Vorwort

Als 1990 mein Buch *Das Tier in der Moral* erschien, befanden sich die Tierethikdebatte ebenso wie die Tierschutzbewegung im deutschsprachigen, überhaupt im kontinentaleuropäischen Raum noch in den Anfängen. Heute, mehr als 20 Jahre danach, sind deutliche Fortschritte zu verzeichnen. Der Bedarf an ethischer Reflexion und praktischer Arbeit zugunsten der Tiere ist gleichwohl nicht zurückgegangen. So ist der Fleischkonsum weltweit gestiegen, und die Intensivtierhaltung hat wenig von ihren Schrecken verloren. Im Bereich der Ethik ist nach wie vor kontrovers, ob wir Tieren Rechte oder gar eine Würde zuschreiben müssen und ob sie den gleichen moralischen Status haben wie Menschen oder einen schwächeren. Von der Klärung solcher konzeptuellen Punkte hängt aber ab, wie strittige Anwendungsfragen, etwa die Frage der moralischen Rechtfertigung von Tierversuchen im Dienste der menschlichen Gesundheit, zu beantworten sind.

Die folgende Untersuchung bemüht sich um die *philosophische* Explikation eines durchdachten und konsistenten tierethischen Standpunkts, der als Fundament der praktischen Arbeit dienen kann. Denn dafür sind eine differenzierte Begrifflichkeit, klare Argumente, ein Verständnis der Gegenargumente und die Einsicht in Grundlage, Gehalt und Konsequenz der verschiedenen Positionen, die vertreten werden, erforderlich.

Aufgrund der weitreichenden konkreten ebenso wie moralphilosophischen Entwicklungen habe ich mich entschieden, das frühere Buch nicht zu überarbeiten, sondern in wesentlichen Teilen neu zu schreiben. Die nach wie vor brauchbaren Passagen des alten Buchs wurden übernommen und auf den heutigen Stand gebracht. Das Kapitel über Methode und der Exkurs zum Verfassungsrecht sind neu hinzugekommen, und insbesondere hat sich die ethische Konzeption geändert. Anstelle der einfachen Mitleidsmoral wird jetzt im zentralen dritten Kapitel eine differenziertere Position vertreten, welche der Unterschiedlichkeit der Beziehungen zwischen

Mensch und Tier Rechnung trägt und die Menschenpflichten gegenüber Tieren gerade aus der Struktur dieser Beziehungen heraus zu entwickeln versucht.

Anlass für die Zusammenführung der neuen Anläufe, die ich in den letzten Jahren in verschiedenen Aufsätzen unternommen hatte, war die Einladung, an der Universität Barcelona im Rahmen eines Masterkurses Tierethik zu unterrichten. Das lebendige Interesse der spanischen Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden war ein wichtiges Motiv für das neue Buchprojekt.

Vittorio Klostermann danke ich für seine sofortige Bereitschaft, auf dieses Projekt einzugehen.

Die vorliegende Abhandlung hat sowohl in der Sache wie in der Form viel der Mitarbeit von Jens Tuider zu verdanken. Er hat mehrere Fassungen des Textes gründlich durchgearbeitet und dabei hilfreiche Vorschläge zur sprachlichen Glättung und besseren Verständlichkeit des Textes beigesteuert, Recherchen über die konkreten Daten durchgeführt, mich auf allerneueste Literatur hingewiesen, die Bibliographie vereinheitlicht und das Register erstellt. Insbesondere aber war er ein informierter und kompetenter Gesprächspartner, mit dem ich über alle Schwierigkeiten in der Sache diskutieren konnte und der mich durch die passenden Fragen und Einwände dazu gebracht hat, meine eigene Position genauer zu artikulieren und zu profilieren.

Schließlich danke ich Ursula Baumann für eine kritische Lektüre des fünften Kapitels und Stefan Huster für hilfreiche Kommentare zum verfassungsrechtlichen Exkurs.

Bad Dürkheim, im März 2012

Ursula Wolf

Einleitung: Doppelte Moral?

Die Tiere haben in den letzten Jahren viel an Aufmerksamkeit gewonnen. Das Wissen über sie ist durch die Fortschritte der Verhaltensbiologie erheblich angewachsen. Mehr und mehr nehmen auch andere Wissenschaften wie Geschichte, Soziologie und Literaturwissenschaft die Tiere in den Blick. Entstanden ist dabei das neue Forschungsfeld der Animal Studies oder Human-Animal Studies,¹ die sich aus interdisziplinärer Perspektive mit der Mensch-Tier-Beziehung beschäftigen.

Fortschritte gibt es auch in Moral und Recht. Inzwischen besteht ein breiter internationaler Konsens darüber, dass Tiere als empfindungs- und leidensfähige Wesen zu berücksichtigen sind. So formuliert die *World Society for the Protection of Animals* (2003), dass Tiere »um ihrer selbst willen zählen« (animals matter in their own right).² Im Tierschutzprotokoll des EU-Vertrags von 1997 werden Tiere als »fühlende Wesen« anerkannt und die Verpflichtung festgeschrieben, »den Erfordernissen ihres Wohlergehens in vollem Umfang Rechnung zu tragen«.³ In der Schweiz und in Deutschland hat der Tierschutz inzwischen Verfassungsrang erhalten: Die schweizerische Bundesverfassung fordert den »Schutz der Würde der Kreatur«. Im deutschen Grundgesetz wurde die Staatszielbestimmung »Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen« in Artikel 20a (»Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen«) ergänzt durch »und die Tiere«.

¹ Hier nur einige Titel von Human-Animal Studies: Wolfe 2009; Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hrsg.) 2011; Otterstedt/Rosenberger (Hrsg.) 2009; Haraway 2008; Pollock/Rainwater (Hrsg.) 2005; DeMello (Hrsg.) 2011; DeMello 2010; Arluke/Sanders (Hrsg.) 1996; Manning/Serpell (Hrsg.) 1994; Franklin 1999; Flynn (Hrsg.) 2008.

² WSPA 2003, zitiert in Luy 2007, 199.

³ Tierschutzprotokoll des EU-Vertrags von Amsterdam 1997, zitiert in Luy 2007, 199.

1. Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis

Doch dieser generelle Konsens hat in der Praxis nur begrenzte Auswirkungen. Faktisch werden Tiere nach wie vor in großem Stil für menschliche Interessen genutzt und dabei häufig schwerem Leiden ausgesetzt. Den größten Anteil nimmt die Intensivtierhaltung ein, die im Alltag als Massentierhaltung bezeichnet wird. Zwar gibt es in den gebildeten Schichten der hochentwickelten Länder immer mehr insbesondere junge Menschen, die sich vegetarisch ernähren oder sich sogar für eine vegane Lebensweise entscheiden. Weltweit aber ist der Fleischkonsum von 30 kg pro Person auf 41 kg pro Person gestiegen,⁴ und man schätzt, dass insgesamt 450 Milliarden Nutztiere in industrieller Haltung leben.⁵ Allein in Deutschland wurden im Jahr 2010 ca. 167 Millionen Nutztiere in intensiven landwirtschaftlichen Betrieben gehalten.⁶ Die zweitgrößte Praxis, durch die Tieren teilweise erhebliches Leiden entsteht, ist der Tierversuch. In der EU wurden im Jahr 2008 12 Millionen Tiere in Tierversuchen eingesetzt und getötet,⁷ weltweit sind es schätzungsweise ca. 100 Millionen Wirbeltiere jährlich. Die Gesamtzahl der Tierversuche in Deutschland im Jahr 2010 betrug rund 2,84 Millionen und hat gegenüber dem Jahr 2000, wo es noch 1,8 Millionen waren, kontinuierlich zugenommen.⁸ Wie lässt sich diese Diskrepanz zwischen dem propagierten moralischen Standpunkt und der Praxis erklären?

Ein erster Grund liegt darin, dass der Konsens sich nicht unbedingt auf einen umfassenden ethischen Standpunkt bezieht, sondern nur auf das Prinzip, man solle Tieren kein unnötiges Leiden zufügen oder sie nicht sinnlos quälen. Dieses Prinzip kann Bestandteil verschiedener Moralkonzeptionen sein und in ihnen unterschiedliche Bedeutung oder unterschiedliches Gewicht haben. Was die weitere Frage angeht, ob es sich ethisch billigen lässt, dass durch die genannten Praktiken Tieren nicht nur Leiden entsteht, sondern auch unzählige Tiere getötet werden, ist der Konsens bereits weniger breit. Wer die Grundlage der moralischen Berücksichtigung allein in der

4 Siehe ARD online vom 30.10.2010

5 Siehe wikipedia unter »Intensivtierhaltung«.

6 Laut statistischem Bundesamt.

7 Laut Angaben der Europäischen Kommission.

8 Laut Angaben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Leidensfähigkeit sieht, wird das Töten von Tieren für zulässig halten, sofern es schmerzfrei geschieht. Wer einen Standpunkt einnimmt, der Tiere als Wesen mit einem Wert auffasst, wird das Töten eher für unerlaubt halten.

Doch schon was die im Hinblick auf Tiere allgemein akzeptierte Norm, das Verbot der Leidenszufügung, angeht, klaffen verbale Unterstützung und Praxis weit auseinander. Tatsächlich werden Tiere moralisch so wenig beachtet und werden sowohl juristisch wie alltäglich so viele Ausnahmen von dieser Norm akzeptiert, dass man sich fragen kann, ob der Tierschutz-Konsens überhaupt ein im engeren Sinn moralischer ist. Man denke an den schon erwähnten Umfang des Fleischkonsums. Wenn dieser sich nur durch die Intensivhaltung gewährleisten lässt, was für die Tiere mit erheblichem Leiden verbunden ist, wie kann man dann die Praxis des Konsums rechtfertigen und gleichzeitig beanspruchen, die Tiere in die Moral einzubeziehen?

Ähnliche Inkonsistenzen zeigen sich, wenn wir an Tierversuche denken. So propagiert das deutsche Tierschutzgesetz mit dem Verweis auf die Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf (§ 1 Satz 1) einen *ethisch* fundierten Tierschutz, unterläuft diese Absicht dann aber durch eine Reihe von Klauseln wie diejenige, niemand dürfe einem Tier *ohne vernünftigen Grund* Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen (§ 1 Absatz 2). Wenn es um das Verhalten gegenüber Menschen ginge, wäre die einzig akzeptable Rechtfertigung ein konkurrierender Grund mit höherem *moralischem* Gewicht. Die Tatsache, dass die Versuche anderen Menschen gegen Krankheiten helfen könnten, wird jedoch in der zwischenmenschlichen Moral *nicht* als Argument mit größerem Gewicht akzeptiert. Wir sind nicht der Meinung, dass das Gebot zur Hilfeleistung in diesem Fall die Verletzung anderer Menschen rechtfertigt. Wir stoßen hier auf die Frage nach dem *Inhalt* moralischer Normen und ihrer Gewichtung. Das in der heutigen Alltagsmoral verbreitete moralische Urteil mit Bezug auf Menschen entspricht der kantischen Moral, wonach menschliche Individuen gerade eine Grenze für Eingriffe darstellen, so dass negative Vorschriften ein besonderes Gewicht haben und nicht ohne weiteres von einer positiven Pflicht (wie der Pflicht zu helfen) aufgehoben werden können. Wie kann man dann beanspruchen, Tiere in die Moral einzubeziehen, und doch in ihrem Fall ganz anders urteilen als dort, wo Menschen betroffen sind?

Der Verweis auf Unterschiede zwischen Mensch und Tier genügt offensichtlich nicht, da es menschliche Wesen gibt, die in ihren Fähigkeiten auf einer Stufe mit manchen Tieren stehen (darauf bezieht sich Peter Singers bekannter Vorwurf des Speziesismus, der willkürlichen Bevorzugung der eigenen Spezies). Doch es gibt weitere gängige Argumente. Häufig begegnet der Hinweis auf die kulturelle Verankerung der Tiernutzung. So schränkt das erwähnte Tierschutzprotokoll der EU nach der Formulierung, dass »die Mitgliedstaaten den Erfordernissen des Wohlergehens der Tiere in vollem Umfang Rechnung tragen«, diesen Anspruch durch die folgende Hinzufügung deutlich ein: »sie berücksichtigen hierbei ... die Gepflogenheiten der Mitgliedstaaten insbesondere in bezug auf religiöse Riten, kulturelle Traditionen und das regionale Erbe.« Ähnliche Begründungen finden sich z. B. in der Behauptung, das gemeinsame Jagen von Tieren oder Essen von Tierprodukten seien wichtige Formen des gesellschaftlichen Lebens,⁹ oder in der Aussage, der Stierkampf mache einen tief verankerten Teil der spanischen Kultur aus.¹⁰

Dass eine Norm wie das Verbot der Leidenszufügung ebenso wie die zugehörige allgemeine Moralkonzeption (z. B. dass dem Wohlbefinden aller fühlenden Wesen voll Rechnung zu tragen ist) nicht für sich steht, sondern in den Kontext eines Selbstverständnisses eingebettet ist, zu dem auch religiöse, kulturelle und ähnliche Identifikationen gehören, trifft durchaus zu. Denn letztlich bestimmt die Stellung innerhalb eines kulturell geprägten Selbstverständnisses die Art und Stärke der *Motivation*, die für eine Person mit der Moral verbunden ist. Allerdings sind kulturelle Identitäten komplex und wandelbar und werden daher durch das Aufgeben einer tierquälerischen Praxis kaum zusammenbrechen (wie sich bezüglich des Stierkampfes am Vorbild Kataloniens zeigt). Die allgemeine Forderung des Tierschutzes muss, wenn sie sich als *moralische* verstehen will, den Belangen der Tiere sicher *einiges* an Gewicht innerhalb einer solchen Sichtweise einräumen. *Moral*prinzipien sind, das kennzeichnet die *Form* der Moral, nicht einfach subjektive Handlungsregeln, sondern soziale Normen, die Verpflichtungen generieren.

⁹ Z. B. Devine 1978, 493; Scruton ³2000, 157. Vgl. auch Midgley 1983, 27.

¹⁰ Savater 2011, 68.

2. Drei Aspekte von Moral

Im Vorhergehenden zeigten sich mehrere Aspekte der Moral. Eine Moral enthält erstens einen inhaltlichen Standpunkt (z. B. Achtung aller vernünftigen Wesen, Berücksichtigung des Wohls aller fühlenden Wesen). Dieser Inhalt besteht zunächst in einem relativ allgemeinen und vagen Kern, der erst durch Auseinanderlegen in Normen (kein Leiden zuzufügen, nicht zu töten, anderen in Not zu helfen usw.) präzisiert wird.

Zur Moral gehört nicht nur eine inhaltliche Konzeption, sondern diese muss zugleich in einer bestimmten *Form* oder mit einem bestimmten Gewicht vertreten werden. Moralprinzipien sind nicht einfach subjektive Maximen, sondern soziale Normen, welche die Grundlage für berechnete wechselseitige Forderungen, Vorwürfe und Bewertungen bilden, Normen, die moralische Rechte konstituieren und einen Verpflichtungscharakter haben. Dabei unterscheiden sich moralische Normen von Rechtsnormen, die durch externe Sanktionen in Kraft gehalten werden. Dass jemand moralisch, und nicht nur moral-konform handelt, sagt man erst dann, wenn er die Normen, die den Inhalt einer Moralkonzeption ausmachen, internalisiert hat, was sich u. a. in den moralischen Affekten des Schuldgefühls und der Entrüstung äußert.¹¹

Wenn verständlich werden soll, wie Individuen sich moralische Normen als Teil ihrer persönlichen Lebensausrichtung zu eigen machen können, muss aber eine positive *Motivation* durch Affekte wie Mitleid, Liebe oder Sorge hinzukommen, also Affekte, zu deren Gehalt es gehört, dass einem am Wohl anderer Wesen liegt. Eine andauernde moralische Motivation, eine moralische Persönlichkeit, liegt vor, wenn jemand Handlungseinstellungen im Sinn dieser Affekte zu Tugenden ausgebildet hat.

Da mit dieser Begrifflichkeit im folgenden gearbeitet wird, sei der Rahmen zusammenfassend noch einmal festgehalten. Zur Moral gehören mindestens drei grundlegende Aspekte: Erstens eine inhaltliche Konzeption. Zweitens eine bestimmte Form, für welche die Begriffe der Norm, des Rechts, der Verpflichtung konstitutiv sind. Drittens die individuelle Motivation insbesondere im Sinn altruistischer Affekte und entsprechender Tugenden. Aus dem dritten Aspekt ergibt sich darüber hinaus: Ein moralischer Standpunkt

¹¹ Dazu Tugendhat 1993, 59 ff.

ist nicht isoliert zu verstehen, sondern stellt für die Person (oder die Gemeinschaft), die ihn vertritt, nur *einen* Bereich des Selbstverständnisses bzw. der Handlungsorientierungen dar.

3. Doppelte Moral im Alltag und im Recht

Fragen wir nach diesen Vorklärungen erneut, ob der heute verbreitete *inhaltliche* Standpunkt, das Wohlbefinden der Tiere sollte beachtet werden, hinsichtlich der Form und der Motivation ein moralischer ist, so ist die Situation bestenfalls zweideutig. *Dafür* spricht, dass moderne Staaten Tierschutzgesetze haben, der Tierschutz teilweise sogar Verfassungsrang besitzt und wohl auch alle traditionellen Gesellschaften diese oder jene sozialen Normen der Behandlung von Nutztieren, der fairen Jagd u. ä. haben, weiterhin, dass es Bestandteil der moralischen Erziehung ist, dass man Kindern sagt, man dürfe Tiere nicht quälen. *Dagegen* steht die geringe Effektivität des Standpunkts, der Umstand, dass dort, wo die ihn konstituierenden Normen (mit Bezug auf Tiere nach alltäglicher Vorstellung zumindest die Norm, kein unnötiges Leiden zuzufügen) verletzt werden, sozialer Druck häufig fehlt, und damit zusammenhängend, dass die Motivation zu entsprechendem Handeln bei vielen Menschen schwach ist.

Könnte man an dieser Stelle nicht doch argumentieren, dass die Unterschiede in der Behandlung von Menschen und Tieren berechtigt sind, dass es so etwas wie *zwei* Ebenen der Moral gibt, einen stärkeren Bereich gegenüber Menschen und einen schwächeren gegenüber Tieren? Wir ordnen Tieren einen schwächeren Status zu, indem wir in ihrem Fall erlauben, dass Nutzenargumente moralische Gründe überwiegen, was wir im Fall von Menschen nicht akzeptieren, d. h. wir vertreten den Standpunkt »Kantianismus für Menschen, Utilitarismus für Tiere«. ¹² Aber kann, wer die Tiere in der Moral zu beachten vorgibt, ihnen gegenüber diejenigen Urteilsverfahren, die sonst für Moral typisch sind, einfach außer Kraft setzen? Die Inkonsistenz, die das zu bedeuten scheint, ließe sich nur dann auflösen, wenn es wirklich gute und starke Gründe gäbe, Tieren durchgängig einen grundsätzlich schwächeren moralischen Status einzuräumen als Menschen.

¹² So formuliert von Nozick 1974, 39.

Die in unserer Kultur verbreitete Erklärung lautet, dass es einen qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier gibt, dass der Mensch ein in besonderer Weise wertvolles Wesen ist und daher das Recht hat, die Tiere – wenn auch unter Beachtung gewisser Rücksichten – für seine Zwecke zu gebrauchen. Diese Vorstellung vom Wert menschlichen Lebens ist nach wie vor für die Alltagsmoral bestimmend. In der Moralphilosophie wird daher teilweise gerade versucht, die Einbeziehung der Tiere in Anknüpfung an diese Vorstellung, also durch Ausdehnung der Wertannahme auf Tiere, zu erreichen. Andere wiederum bestreiten den Sinn dieser Überzeugung und etablieren eine Tierethik unabhängig von solchen Prämissen.

Wie können wir dann vorgehen, um zu klären, welche Moralkonzeption unseren Anspruch, auch die Tiere zu beachten, angemessen erfassen kann?

4. Plan der Untersuchung

Gliederung

Eine philosophische Untersuchung kann dazu immer zwei Grundlagen heranziehen, auf der einen Seite die vorhandenen Theorien und auf der anderen Seite die Phänomene, d. h. im Fall der praktischen Philosophie die geltenden Normen und verbreiteten Einstellungen und Überzeugungen.

Kapitel I ist daher der methodischen Frage gewidmet, wie sich die Moraltheorien zur Vielfalt konkreter Überzeugungen verhalten und wie sich angemessene Anwendungsurteile finden lassen. Kapitel II unternimmt einen kritischen Gang durch die Aussagen der wichtigsten Moraltheorien zur Stellung der Tiere. Die Prüfung der Theorien wird zeigen, dass diese an Einseitigkeit kranken, was aber immerhin den Vorteil hat, dass sie relativ schlichte und griffige Rahmen an die Hand geben, mit denen sich die Vielfalt der alltäglichen Überzeugungen sortieren lässt. Andererseits bedeutet diese Einseitigkeit auch, dass die vorhandenen philosophischen Ansätze nicht nur der Tierethik, sondern der Ethik insgesamt verkürzt sind. Nach einem Exkurs zur Verfassungsdebatte, die als Folie für die ethische Problematik dienen kann, wird in Kapitel III unter Aufnahme der Einsichten früherer Theorien und in Auseinandersetzung mit der alltäglichen Wertmoral der Vorschlag einer grundlegenden Konzep-

tion entwickelt, die den verschiedenen Seiten der moralischen Problematik gerecht wird. Kapitel IV arbeitet die Implikationen dieser Konzeption für die wichtigsten Anwendungsprobleme heraus. Kapitel V fragt nach dem Gewicht der Moral insbesondere aus der Perspektive der handelnden Personen und nach dem Verhältnis von individuellen Pflichten und politischer Gerechtigkeit.

Was nicht Thema ist

Die Frage, wie wir mit Tieren umgehen sollten, ist sicher nicht *nur* eine moralische Frage. Gegen vieles, was mit ihnen geschieht, sprechen schon Gründe unseres eigenen Interesses. Fleisch, das größere Mengen von Hormonen oder Antibiotika enthält, ist der menschlichen Gesundheit nicht zuträglich. Diese Motivation des Eigeninteresses kann sich der Tierschutz durchaus zunutze machen. Sie reicht aber nicht aus, denn nicht alles, was den Tieren angetan wird, hat schädliche Folgen für uns selbst. Thema dieses Buchs sind nicht solche zweckrationalen Gründe, sondern die Frage, welche Behandlung von Tieren *moralisch* zulässig ist und welche nicht. Die Frage, um die es im folgenden gehen wird, lautet, ob wir gegenüber Tieren *moralische* Verpflichtungen haben und in welchem Sinn und in welcher Stärke.

Auch der Artenschutz, der manchmal unter den Tierschutz subsumiert wird, fällt aus dieser Frage heraus. Man kann nicht Tierarten als solchen Leiden zufügen, sondern nur je einzelnen Tieren. Wie es in der Begründung des Gesetzesentwurfs zur Aufnahme des Staatsziels Tierschutz in das Grundgesetz heißt, soll dies einem Bewusstseinswandel Rechnung tragen, der den »Schutz des einzelnen Tieres« verlangt.¹³ Tierschutz und Naturschutz haben verschiedene Zielsetzungen. Tiere als fühlende Individuen zu berücksichtigen, hat mit dem Interesse an der Bewahrung der Natur, wozu auch der Erhalt von Tierspezies gehört, wenig zu tun (dazu Kap. V, 163 ff.).

Leserinnen und Leser,¹⁴ die das Buch aus Interesse an der Tierethik lesen und daneben kein eigenständiges Interesse an philosophischer Theorie haben, können das erste Kapitel überspringen.

¹³ Gesetzesentwurf vom 23.04.2002, Drucksache 14/8860.

¹⁴ Als *Autorin* kann ich es mir erlauben, im folgenden die kürzere Form, die männliche, zu verwenden.

I. Ethische Methode

1. Das Methodenproblem der angewandten Ethik

Vorab eine Bemerkung zur Terminologie. In der Einleitung war von »Ethik« und »Moral« die Rede. Beide Wörter werden oft gleichbedeutend verwendet. Im Alltag redet man heute eher von »Ethik« als von »Moral«, weil das Wort »Moral« unerfreulich nach »Moralismus« klingt. Gerade in den Anwendungsfragen hat sich inzwischen das Wort »Ethik« ganz gegenüber »Moral« durchgesetzt (»Umweltethik«, »Medizinethik«, »Ethikkommission« usw.). In manchen Kontexten haben die beiden Wörter aber einen unterschiedlichen Sinn, wobei »Ethik« für die Philosophie oder Theorie der Moral und »Moral« für jeweilige moralische Positionen steht, von denen diese Theorie handelt. Selbst dort, wo beide Wörter auf derselben Ebene verwendet werden, kann ihr Sinn unterschiedlich sein. Das Wort »Moral« ist eindeutig beschränkt auf das Gesollte, auf die sozialen Normen. Das Wort »Ethik« hingegen kann in dem breiteren Sinn gemeint sein, den es in der Antike hatte, so nämlich, dass es die umfassende Frage nach dem guten oder richtigen Handeln bzw. Leben meint.

Die Tierethik gehört zur sogenannten angewandten oder, wie es manchmal auch heißt, praktischen Ethik. Was damit gemeint ist, kann man sich am besten klarmachen, wenn man auf den Gegenbegriff achtet. Während bei der Formulierung »angewandte« Ethik die Vorstellung naheliegt, man habe zuerst einen allgemeinen moralischen Standpunkt und frage dann, wie dieser auf konkrete Einzelfälle anzuwenden sei, macht der Ausdruck »praktisch«, wie wir ihn beispielsweise in Singers Buchtitel *Practical Ethics* finden, einen Gegensatz zur *Theorie* der Ethik auf.

Wenn wir die historische Entwicklung der Ethik betrachten, ist die sogenannte angewandte Ethik nicht aus der ersten Entgegensetzung, der zwischen »allgemein-einzeln«, hervorgegangen, sondern aus dem Gegensatzpaar »theoretisch-praktisch«. Eine Ethik

mit praktischer Ausrichtung entsteht im angelsächsischen Raum als Gegenreaktion auf die Epoche der Metaethik, in der die Ethik rein theoretisch, in der Weise einer Untersuchung der allgemeinen Form der Moral, betrieben wird. Die Metaethik löst ihrerseits den logischen Positivismus ab, nach dessen Auffassung Sätze nur dann Sinn haben, wenn sie entweder empirisch verifizierbar oder triviale Sätze der Logik sind. Da auf Sätze der Ethik weder das eine noch das andere zutrifft, werden sie damals aus der Philosophie ausgesondert, während man ihre Funktion im Alltag so erklärt, dass sie positive oder negative Gefühlsreaktionen auf Handlungen ausdrücken.

Nach dem Übergang vom Positivismus zur analytischen Philosophie wird die Beschränkung der philosophischen Untersuchung auf die Wissenschaftssprache aufgehoben und so auch die Moralsprache thematisiert, allerdings in der Weise der Metaethik. Diese betrachtet nur die Art, wie wir über Ethik reden, die sprachliche Form praktischer Sätze, während die Frage nach den angemessenen inhaltlichen Moralnormen oder nach der Richtigkeit einer konkreten Entscheidung oder Handlung nach wie vor ausgeklammert bleibt. Infolge des Drucks, der u. a. durch die Entwicklung der neuen Biotechnologien und die Zunahme intensiver Tiernutzung entsteht, treten aber praktische Probleme und Dilemmata auf, welche die Selbstbeschränkung der philosophischen Ethik durchbrechen und sie wieder zur Beschäftigung mit konkreten Fragen führen. »Wieder«, da sich alle großen Moraltheorien – gemäß der in der Einleitung eingeführten Terminologie – sowohl zur Form der Moral wie zu ihrem Inhalt äußern.

Der Übergang von der Metaethik zur inhaltlichen Moraltheorie wird insbesondere in der utilitaristischen Tradition versucht. Richard Hare, der mit *The Language of Morals* (1952) eine der wichtigsten Arbeiten zur Metaethik vorgelegt hat, verbindet diese in der folgenden Abhandlung *Freedom and Reason* (1963) mit dem Utilitarismus. Zur Logik der Moralsprache gehört nach Hare das Aufstellen von Verhaltensregeln, die man universal vorschreiben kann. Bei dieser Bemühung tun wir nach Hare genau das, was für den Utilitarismus typisch ist, nämlich den Interessen aller gleiches Gewicht zu geben. Und das entspreche etwa der Vorstellung, dass es in der Moral darum gehe, die allgemeine Interessenbefriedigung oder das Gesamtwohl zu erhöhen.¹ Ähnlich wird dann auch Peter Singer in *Practical Ethics* (1979) argumentieren.

¹ Hare 1963, 123.

Dieser Übergang von der sprachlichen Form moralischer Normen zur inhaltlichen Moralkonzeption des Utilitarismus ist allerdings nicht zwingend, denn es gibt universalistische Moraltheorien, die mit anderen Inhalten verbunden sind, insbesondere diejenigen kantischen Typs. Wir kommen hier zur Rede von Anwendung in dem anderen Sinn, dass Autoren eine grundlegende Moralkonzeption oder ein Grundprinzip voraussetzen und dieses sodann auf konkrete Fragen anwenden. Dabei zeigt sich zugleich das weitere Problem, dass es verschiedene solche Konzeptionen gibt, womit die Frage entsteht, wie wir vorgehen können, um die geeignete Moralkonzeption zu finden bzw. zwischen konkurrierenden Positionen zu wählen. Kantische Theorien beginnen häufig mit dieser letzteren Frage, mit dem Versuch, eine Moralkonzeption als die allein überzeugende zu begründen, die dann in einem zweiten Schritt angewandt wird, wobei die Problematik der Anwendung in diesen Ansätzen meist weniger Interesse findet als diejenige der Grundlegung. In der heutigen Debatte ist die Begründungsfrage eher in den Hintergrund getreten, und in den Kontroversen der angewandten Ethik spielt sie kaum eine Rolle. Dies dürfte zu Recht so sein, denn die Begründung einer Moralkonzeption kann die Moral nicht aus etwas Nicht-Moralischem herleiten, setzt also immer ihrerseits schon einen moralischen Standpunkt voraus. Damit vermag sie aber keine Entkräftung alternativer Standpunkte zu leisten.

Stellen wir diese Auseinandersetzung zwischen konkurrierenden Moralkonzeptionen zurück und beschränken uns auf die Methodenfrage im engeren Sinn, die Frage der Anwendung innerhalb einer Moralkonzeption, so herrscht in der heutigen Debatte über angewandte Ethik in diesem Zusammenhang John Rawls' Methode des Überlegungsgleichgewichts vor. In der Tat berufen sich in der Tierethik Autoren ganz verschiedener und miteinander unvereinbarer Ansätze wie Regan, Nussbaum und Carruthers auf die Methode von Rawls.² Diese besagt, dass wir bei der Suche nach einer moralischen Entscheidung nicht deduktiv vorgehen, sondern ein Gleichgewicht zwischen unseren Moralprinzipien einerseits und unseren reflektierten konkreten Überzeugungen andererseits suchen müssen, wobei beide Seiten für eine Revision offen sind. Zwar hat Rawls ein spezielleres Thema, nämlich die Entwicklung einer Konzeption politischer Gerechtigkeit für die Grundstruktur der Gesellschaft,

² Darauf weist auch Cortina 2009, 77 hin.